

# 飛翔鳥群

## Hi Shou Chou Gun Universitäts-Kyudojo Salzburg

### KYUDO – TRADITIONELLES JAPANISCHES BOGENSCHIESSEN EIGENART UND GESCHICHTE

Diethard Leopold  
Christian Ofenbauer

Kyudo, das traditionelle japanische Bogenschießen, ist heute nicht nur eine Technik (kyu-jutsu), mit der man möglichst effektiv einen Pfeil ins Schwarze schießt, sondern ebenso eine mentale Disziplin. Es ist eine ästhetische Kunstübung, vergleichbar einem Tanz mit strenger Choreographie, vielleicht einer Meditation-in-Bewegung, aber vor allem, wie andere Budokünste auch, ist sie eine Vereinigung von ruhiger Selbstkontrolle mit einer explosiven Selbst-Äußerung. Die eigenartige Beziehung von Schusstechnik und kontrollierter Bewegung lässt sich am besten folgendermaßen beschreiben:

“Many people find it difficult to understand why the quality of performance in shooting an arrow can be as important, and sometimes more important, than hitting the target. To grasp this approach, it helps to know how kyudo is judged formally, either for certain sorts of competition, as in the prestigious tournament in Japan known as the Emperor’s Cup, or in the assessments held in our dojo and in our end of year tournament.

At such events, the kyudo archer is judged on the quality of tai-hai (‘the vessel’), shooting technique or shaho (‘the rose’), artistic expression or shahin (‘the perfume’), and correct hitting or tekichu (‘the thorn’). This image of a vase containing a fragrant flower is frequently used to explain how a performance of kyudo can be examined and appreciated.”<sup>1</sup>

Pfeil und Bogen erfüllten in vielen Kulturen, besonders aber in China und Japan, prinzipiell drei Funktionen:

- erstens als Waffe für Jagd und kriegerische Auseinandersetzungen;
- zweitens als Kultinstrument in Ritualen und religiösen Zeremonien;
- drittens als Maßstab für Kultiviertheit, Charakterstärke und Herzensbildung.

#### Der Bogen, verglichen mit anderen Waffen

Der Vorteil des Bogens gegenüber anderen Waffen besteht vor allem darin, dass sich der Bogenschütze nicht in unmittelbarem Körperkontakt zum Ziel bzw. zum Gegner befindet. Der ‚gefiederte Tod‘ kam oft überraschend und von einem unsichtbaren Gegner. Man gewahrte den Pfeil erst, als es zu spät war, um ihn abzuwehren.

---

<sup>1</sup> The White Rose Kyudojo (Ed.): The Vessel, The Rose, the Perfume, and the Thorn - A Practical Guide to Modern Kyudo, London 2008, S. 1.

## Pfeil und Bogen in Ritualen

Ein Grossteil der magischen Vorstellungen, die sich um Bogen und Pfeil in allen Kulturen ranken, rührt von diesen Bedingungen her. Ein unsichtbarer Schütze kann mit seiner ebenso fast unsichtbaren Waffe auch stärkere Gegner bezwingen. Diese Macht im Unsichtbaren, die seit alters her mit dem Bogenschiessen verbunden ist, führte wohl dazu, dem Bogen eine spirituellen Funktion zuzuweisen. In Japan werden noch heute in speziellen Shinto-Schreinen Rituale veranstaltet, in denen Bogen und Pfeil als Instrumente magischer Praktiken eingesetzt werden.

Beispielsweise kann man jedes Frühjahr im Fushimi Inari Jinja in Kyoto einem speziellen Frühjahrsritus beiwohnen: Die Götter sollen dazu bewogen werden, ein weiteres Jahr Fruchtbarkeit zu schenken. Dabei schießt ein Shintopriester mit einem absurd langen und primitiven Bambusbogen vier Pfeile in die vier Himmelsrichtungen und segnet so quasi das ganze Land.

Im Miyazaki Jingu auf Kyushu findet man jedes Frühjahr den Einsatz des Bogenschiessens zur Purifikation: Die bösen Wintergeister weichen den benevolenteren Kami der fruchtbringenden Jahreszeiten. Dabei werden nicht nur Pfeile von ganzen Gruppen von Schützen – wie in einem alten Hofzeremoniell – abgeschossen, sondern es schießt auch ein besonderer Schütze, meist der höchst graduierte Kyudojin der Provinz, einen so genannten Hikime-Pfeil oder Kabura-ya. Dabei kommt es nicht auf das Treffen eines Ziels an: Auf dem vorderen Ende des Pfeils befindet sich ein Hohlkörper mit speziellen, flötenartigen Schlitzern, der beim Flug durch die Luft einen hohen, sirrenden Ton von sich gibt. Diese akustische Aktion soll den magischen Prozess in Gang bringen.

Der Klang der Bogensehne, im allgemeinen ein guter Indikator für die Qualität der Schusstechnik, wurde ebenso in magischen, und zwar in shamanistischen Ritualen eingesetzt. Einerseits soll der Klang der gezupften Bogensehne die Atmosphäre spirituell reinigen, andererseits soll er den bösen Geist, der einen Menschen in Form von körperlicher oder geistiger Krankheit besetzt hält, materialisieren, um ihn durch einen anders gearteten exorzistischen Prozess zu vertreiben oder zu vernichten. Ein frühes Beispiel diese alten Praktiken, womöglich aus einer Zeit vor der Entstehung des Shinto, findet sich im bekannten Noh-Theaterstück Aoi no Ue von Zeami: Hier wird anfangs eine junge Shamanin mit ihrem Bogen gerufen, um lediglich durch den Sehnenklang den Geist, der die Prinzessin Aoi besetzt hält, dazu zu bringen, sich zu erkennen zu geben. Die Shamanin tut ihr Werk und der Geist der Hofdame Rokujo erscheint, die, getrieben von bösartigster Eifersucht, Aoi durch Krankheit zu töten bestrebt ist. Den Exorzismus erledigt danach jedoch ein Yamabushi, ein Priester an der Schnittstelle von Shamanismus und Buddhismus.

Das berühmteste Bogenfest Japans an einem religiösen Ort ist sicher das jährlich einmal stattfindende Wettschießen im Sanjusangendo in Kyoto, einem buddhistischen Tempel, der sich durch eine besonders lange Seitenfront auszeichnet. Hunderte junge Kyudoschützen in farbenfrohen Gewändern schießen dabei Pfeile in der so genannten Langdistanz (Enteki), also über 60 Meter. Das ist natürlich keine religiöse Zeremonie mehr, sondern schlicht und einfach ein Volksfest.

In anderen Schreinen, besonders im berühmten Tsurugaoka Hachimangu in Kamakura, gibt es zweimal jährlich ein so genanntes Yabusame, bei dem berittene Schützen im Galopp auf mehrere hintereinander aufgestellte, nahe Ziele schießen und zwar auf dünne Holzbretter, die, wenn sie getroffen werden, auseinanderbrechen und klappernd zu Boden fallen. Yabusame ist ein Geschicklichkeitswettkampf, keine religiöse Praxis: Im Galopp den Pfeil korrekt und schnell einzulegen und beim Schuss die Balance nicht zu verlieren, erfordert viel Übung und Talent. Ein religiöser Aspekt hat sich aber dennoch erhalten: Das Yabusame-Fest findet zu Ehren des Hachiman Daibosatsu, des Kriegsgottes, statt und es gab

den Samurai in früheren Jahrhunderten die Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit und ihre Fähigkeit zu zeigen. Heute ist Yabusame eine Hauptattraktion der Ogasawara-Schule, die diese Tradition auch weiterhin pflegt.

### Persönliche Kultiviertheit

Genauigkeit, konsequentes Üben und körperliche Balance sowie geistige Ruhe inmitten heftigster Bewegung sind die vier Grundeigenschaften eines guten Schützen. Es nimmt daher nicht wunder, dass sich im alten China ein guter Bogenschütze auch als hoffnungsvoller Kandidat für die höhere Beamtenebenen empfahl. Japan übernahm – neben vielem anderen aus China – auch diese Funktion des Bogenschiessens: Im Bogenschiessen wurde der qualitative Rang eines Menschen abgelesen. Allerdings nicht allgemein gültig und keineswegs demokratisch: Das Japan der Heian-Zeit war, anders als in China, eben keine uns heute geläufige Leistungsgesellschaft, in der auch ein einfacher Mensch durch Lernen, Üben und Studieren eine Staatskarriere machen konnte. Die Chance auf einen gesellschaftlichen Aufstieg hing ausschließlich von der Zugehörigkeit zu bestimmten gesellschaftlichen Ebenen, Klassen und Familien ab. Die ‚Menschenprüfungen‘ durch das Bogenschiessen waren den Eliten vorbehalten. Innerhalb dieses engen Zirkels wurden sie indes durchaus als ein Kennzeichen von Kultiviertheit verstanden.

Diese drei Funktionen des Bogens – Kampf, Ritual und persönliche Kultiviertheit – finden sich in indirekter Form noch heute im Kyu-Do, im Weg des Bogens – ein Begriff, der übrigens erst Anfang des 20. Jahrhunderts allgemein gebräuchlich wurde:

- Kampferfahrungen werden in regelmäßig stattfindenden Wettkämpfen gemacht.
- Rituell wird der Bogen noch immer zu allen ‚heiligen‘ Zeiten geschossen; etwa zu Neujahr, zu den Jubiläen eines Bogenclubs, zu Beginn und Ende großer Kyudo-Seminare, anlässlich der Geburt oder des Todes eines Menschen und so weiter.
- Kennzeichen dieser ‚Kultiviertheit‘ sind heutzutage das Prüfungssystem im Kyudo, also die sogenannte Kyu-Grade (-5 bis -1 für jugendliche Anfänger) sowie die Dan-Grade (+1 bis +10).

Die Betonung auf diesen Aspekt – nämlich auf die individuelle, mentale und psychologische Selbststeigerung – legt fast jedes Kyudo-Lehrbuch. Das belegt folgende Stelle aus einer zeitgenössischen japanischen Budo-Studie:

“The modern budō arts of Japan developed from methods of armed and unarmed combat, but are now a form of physical exercise and culture in which practitioners aim to cultivate themselves through physical and mental training. In the case of kyūdō, the opponent has been replaced with a fixed target, which means there are no techniques of defence or counterattack. If there are no equipment failures, then striking or missing the target depends entirely on the archer. As one’s shooting performance is not influenced by the presence of an opponent, kyūdō’s focus lies on the individual practitioner. As such, it is an art that demands serious introspection.”<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Matsuo Makinori, The History and Spirit of Kyudo, in: The History and Spirit of Budo, hg. v. Uozumi Takashi u. Alexander Bennet (Ibu Budo Series Vol.1), Int. Budo University, Katsura-shi, Chiba 2010, S. 65.

## Das zentrale Moment – das größte Problem

Kyudo gilt als schwierigste der Budo-Künste. Warum aber? Wenn man die Kyudo-Übung mit den anderen Waffengattungen (Kendo, Iaido etc.) oder gar mit denen der waffenlosen Künste (Judo, Aikido etc.) vergleicht, fällt auf, dass die Bewegungsformen quantitativ sehr gering, der repetitive Faktor in der körperlichen Übung hingegen sehr hoch ist. Auch verleiht das Fehlen eines unmittelbaren Gegners, auf den man sich einzustellen hätte, der Kyudo-Übung eine gewisse Statik, die dem Schützen viel weniger Flexibilität und Reaktionsfähigkeit abverlangt als es die anderen Budo-Disziplinen erfordern. (Deshalb gibt es im Kyudo auch ziemlich viele vollschlanke, ja geradezu übergewichtige Schützen, die dennoch gut schießen.)

Der Grund für die enorme Schwierigkeit, einen guten und wiederholbaren Schuss zu kreieren, liegt aller Wahrscheinlichkeit nach darin, dass die entscheidende Bewegung, die zum Schuss führt – nämlich der Moment des *hanare*<sup>3</sup> – nicht wirklich langsam geübt werden kann. Der Pfeil fliegt nämlich nur dann ungestört und zielsicher, wenn die Sehne in dem Kraftmoment, das der Bogen vorgibt, uniritiert wegschnellen kann; es ist nicht möglich, diesen Vorgang in Zeitlupe zu üben. Alles andere im Kyudo – die zeremoniellen Bewegungsformen, die Vorbereitung des Schusses, das Spannen des Bogens – kann gut auch langsam geübt werden, nur dieser alles entscheidende Moment eben nicht.

Wieso ist dieses Lösen so schwierig? Und wieso sieht man nur selten einen guten Schützen, der genaue und kraftvolle Pfeile auch in überzeugender, d. h. in ästhetisch befriedigender Form und mit sozusagen ‚reiner Energie‘ zu realisieren vermag?

Ein kurzer Hinweis soll hier genügen: Im allgemeinen hält man das Bogenschiessen, nämlich den Moment des Lösens des Pfeils von der Sehne für einen Moment der Entspannung, für ein Sein-Lassen, ein *letting-go*. Das ist zwar richtig, beschreibt den Vorgang aber nur unvollständig. Die andere Hälfte ist nämlich aktiv: Ein Mit-Gehen, ein Sich-Durchstrecken und Anschieben. Lässt ein Schütze den Schuss bloß geschehen, dann wirkt er schwächlich und eigentümlich willenlos. Stößt dagegen der Schütze den Pfeil unbalanciert nach vorne, dann erscheint der Schuss vielleicht effektiv, aber irgendwie gleichzeitig zu gewollt, zu brutal; man wird nicht recht froh damit. Nur die paradoxe Vereinigung von Yin und Yang, von Lassen und Tun, von rezeptiv und aktiv, befriedigt sowohl Schützen wie Zuseher.<sup>4</sup> Bei einem solcherart ‚harmonischen Schuss‘ ist es, als wäre jedes Tun, nicht nur das Bogenschiessen, eine mehr oder weniger gelungene Integration von Gegensätzen, begleitet von einem So muss es sein!-Gefühl. Diese existenzielle Erfahrung ist zwar nur schwer zu beschreiben, dennoch haben die Japaner einen Begriff für die spezifische menschliche Qualität eines Schützen gefunden, der eine solche *Coincidentia oppositorum* lange und erfolgreich geübt hat: Er oder sie verkörpere dann *shahin*, eine Würde, die sich nur durch das Bogenschiessen äußert.

Für die alten Chinesen stand dafür, gleichsam als ein literarisches Bild, die Person des Philosophen Konfuzius, der ein sehr guter Schütze gewesen sein soll, auch wenn er nicht immer getroffen hat. Sein Schiessen war eine Art menschlicher Unterweisung: Immer, so berichtet die Legende, wären die Menschen, die sein Schiessen gesehen haben, durch das bloße Anschauen seines Schusses zu besseren geworden. Der Schuss des Konfuzius verkörperte in seiner Darstellung eine Art ‚Wahrheit‘, an der die Zuseher rezeptiv einen Anteil hatten. Mit dieser Auffassung eines Schusses schließt sich der Kreis der wesentlichen drei Funktionen im Bogenschiessen: Die genau zu bedienende Waffe, das persönlichkeitsverändernde Ritual und der an all dem beteiligte kultivierte, fähige Mensch wirken zusam-

---

<sup>3</sup> Jap.: trennen, teilen. Der Abschuss erfolgt in einer maximalen körperlichen Streckung in alle Richtungen (*yagoro*).

<sup>4</sup> Vgl. Diethard Leopold, *Shinto in der Kunst des Bogenschießens*, Weitra 2009, S. 120-132.

men. Japaner nennen dieses Phänomen san-mi-ittai (drei Wesen – Bogen, Körper, Geist – in einem Zusammenhang). Das Grundkonzept lässt sich so beschreiben: ‚Unbelebte‘ Materialien (Pfeil und Bogen) zeigen, durch die Fähigkeiten von bestimmten Menschen, ‚belebte‘ und sonach inhaltserfüllte Eigenschaften. Aus Leblosem wird Leben, dargestellt in der Zeit.

## Geschichte

Ironischerweise vereinigt der zeitgenössische Kyudo alle diese Funktionen; selbst dann, wenn sie im Laufe ihrer geschichtlichen Entwicklung mitunter auch getrennte Wege gingen. Der moderne, internationale Kyudo ist geradezu eine Verwirklichung dessen, was die Japaner aus der allgemeinen Sichtweise der Tang-Zeit der Chinesen übernommen hatten. Ein kurzer historischer Abriss und eine Einschätzung der zeitgenössischen, aktuellen Situation soll diesen Umstand nachzeichnen.

Einem allgemein hochgeachteten und anerkannten Kyudomeister folgend<sup>5</sup>, unterteilen auch wir die lange Geschichte des Bogenschiessens in Japan in folgende fünf Abschnitte:

1. Prähistorische Periode (7.000 v. Chr. – 330 n. Chr.)
2. Antike Periode (330 – 1192)
3. Feudale Periode (1192 – 1603)
4. Transitorische Periode (1603 – 1912)
5. Moderne Periode (1912 bis heute)

### 1. Prähistorische Periode (7.000 v. Chr. – 330 n. Chr.)

In der Jomon-Periode der Jäger und Sammler war der Bogen das technisch am besten entwickelte Gerät. Aufgrund archäologischer Funde, nämlich Bronzen aus dem 3. Jahrhundert, ist evident, dass Pfeil und Bogen in Jagd und Krieg sowie für rituelle Zwecke eingesetzt wurden. Ein chinesischer Text aus dem 3. Jahrhundert, Gishi Wajin-den, beschreibt bereits den japanischen, asymmetrischen Langbogen: „Der hölzerne Bogen (aus Japan) ist kurz im unteren Bereich, lang im oberen.“ In China und Korea sitzt der Griff symmetrisch in der Mitte, insofern folgt der japanische Bogen dem süd-asiatischen Bogenkonzepten nicht. Andererseits wird der japanische Bogen – wie in China und Korea – im sogenannten ‚mongolischen Stil‘ gehalten, d. h. mit dem Daumen außen rechts. Der japanische Bogen ist also ursprünglich eine Mischung aus süd-asiatischen und kontinental-asiatischen Einflüssen, entwickelte sich aber wie alle anderen kulturellen Übernahmen auf eine speziell japanische Art und Weise weiter.

In der Yayoi Periode (ab 250 v. Chr.) wurden die Menschen sesshaft, Fischerei und Ackerbau sowie die Herstellung und der Gebrauch von Eisen prägten von nun an die Gesellschaft. Der Bogen wurde über die bisherigen Funktionen hinaus zu einem Symbol und Instrument politischer Macht. Darauf deuten bildliche Darstellungen des mythischen ersten Herrschers, Jimmu Tenno, mit Bogen und Pfeil.

---

<sup>5</sup> Onuma Hideharu with Dan and Jackie DeProspero, Kyudo – The Essence and Practice of Japanese Archery. Tokyo/New York/London 1993, S. 11-20.

## 2. Antike Periode (330 – 1192)

Die Zeit vom 4. bis zum 9. Jahrhundert ist vom großen Einfluss der chinesischen Kultur und da besonders vom Konfuzianismus geprägt. Dies betrifft nicht nur Schrift, Architektur und Staatsverfassung, sondern auch höfische Etikette und Rituale. Das Bogenschiessen wurde in höfische Zeremonien – „ja-rai“, später „sha-rei no gi“ – eingebaut, die von der gleichzeitig entstehenden Aristokratie durchgeführt wurden. Es gab ein Ritual zu Jahresbeginn – yumi hajime shiki (der „erste Pfeil im Neuen Jahr“) – mit dem bereits erwähnten Hiki-me oder Kabura-ya; das sind Pfeile, die eine Flötenspitze haben und einen Ton von sich geben, wenn sie durch die Luft fliegen. Das Schiessen eines solchen Pfeils sollte böse Geister vertreiben und unter anderem auch eine sichere Geburt gewährleisten.

Das Wissen um solche Bogen-Zeremonien gehörte damals zum Bildungsstand eines kultivierten Menschen der obersten Gesellschaftsschicht. Dieser zeichnete sich allgemein durch sein Wissen um höfliche und höfische Formen aus. Gemäß der chinesischen Rikugei-Philosophie übte sich ein Mitglied der gehobenen Klasse, beispielsweise ein wohlhabender Beamter oder ein Kriegsherr, in sechs Künsten: Höfische Etikette, Literatur, Musik, Mathematik, Reiten und eben Bogenschiessen. Darüber hinaus wurde erstmals festgelegt, dass Rangunterschiede zwischen zivilisierten Männern nicht durch einen rohen Kampf entschieden werden sollten, sondern durch Wettkämpfe im Bogenschiessen. Solche Wettkämpfe wurden zeremoniell und überaus höflich durchgeführt. Sie waren getragen vom gegenseitigen Respekt der Opponenten, die sich infolgedessen voreinander zu verneigen hatten.

In der Zeit vom 10. bis zum 13. Jahrhundert erfolgte Formation und Aufstieg der sogenannten Bushi (Krieger), der Samurai-Klasse, die ursprünglich in kleinen Kampfverbänden die verschiedenen privaten Reisanbaugüter zu schützen und strategisch zu erweitern hatten. Dadurch kam es mit der Zeit zur Herausbildung verschiedener ryu-ha, einzelner Bogen-Schulen, die ihr Pendant in jenen der anderen Kampfkünste (Schwert, Speiß etc.) hatten. War die sogenannte Taishi-ryu, die auf Prinz Shotoku Taishi (574-622) zurückgeht, noch eher eine Mythologie des 6. bis 7. Jahrhunderts, so ist die Gründung der Henmi-ryu durch Henmi Kiyomitsu im 12. Jahrhundert bereits historisch belegt. Aus ihr entstanden später Takeda- und Ogasawara-ryu, letztere eine bis heute existierende Schule, die den Kampfkünsten im höfischen Kontext eine bestimmende Form gab. Später wurden diese beiden Schulen unter dem Titel der ‚alten Schulen‘ zusammengefasst. In den alten Schulen blühten die Legenden: Anlässlich der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen der Taira- und der Minamoto-Familie wird von unglaublichen Schusskünsten berichtet, beispielsweise die Versenkung eines ganzen Kriegsschiffs durch einen einzigen Pfeil.

## 3. Feudale Periode (1192 – 1603)

Die Samurai hatten sich täglich in kyu-ba-so-ken zu üben, also im Bogenschiessen, Reiten, Speer- und Schwertkampf.

In der Kamakura-Zeit wurden Bogen-Wettkämpfe zu Pferd veranstaltet (kasagake), in denen man auf kleinere und größere Ziele rechts und links schoss. Im sogenannten Inu-ou-mono-Wettkampf schoss man auf Hunde.

In der beginnenden Muromachi-Periode des 14. Jahrhunderts legte Ogasawara Sadamune am Hof des Go-Daigo Tenno (reg. 1318-1339) verschiedene zeremonielle Formen des Bogenschießens fest. Ogasawara Nagakiyo begründete fünf Generationen nach Sadamune die heutige Ogasawara-ryu.

Im 15. Jahrhundert lebte und wirkte der wohl berühmteste Bogenlehrer Japans, Heiki Danjo Masatsugu (1443-1502). Er galt später als eine Manifestation des Kriegsgottes

Hachiman Daibosatsu, gleichzeitig ein Bodhisattva im buddhistischen Kanon.<sup>6</sup> Heki Danjo revolutionierte die Technik des Bogenschießens und gründete eine Schule, aus der sich im Lauf der Zeit – vor allem in der an kriegerischen Auseinandersetzungen reichen Sengoku-Periode (1467-1573) – alle sogenannten ‚neuen Schulen‘ entwickelten, von denen die folgenden bis heute existieren:

- Bishu-Chikurin-ha,
- Sekka-ha und
- Insai-ha.

Seine Lehre fasste er mit den drei Worten hi-kan-chu zusammen, also korrekter und vor allem schneller Pfeilflug, Durchschlagen des Ziels und zentrales, d. h. genaues Treffen. Er war berühmt für sein effektvolles Ki-ai, nämlich „E’iii...“ – ein Schrei, der angeblich allein schon Feinde in die Flucht zu schlagen vermochte.

Bis zum 16. Jahrhundert wurden in der Folge sowohl die Technik des Bogenschießens als auch die handwerkliche Herstellung von Bogen und Pfeilen perfektioniert. Wie schon erwähnt, entstanden in allen größeren Fürstentümern spezielle Kyujutsu-ryuha mit voneinander unterschiedlichen Techniken, die voneinander streng geheim gehalten wurden. Die konzeptuelle Basis der diversen Theorien der verschiedenen Schulrichtungen war eine Verbindung von

- Shinto-Vorstellungen: die einerseits zugrundeliegende, andererseits anzustrebende existenzielle ‚Reinheit jedes Menschen‘ – ein deutlich ethischer Aspekt –,
- von zen-buddhistischen Lehren: Das berühmte ‚Nichts‘ (mu), hinter allen sinnlichen Daten, der spirituelle Ort einer Vereinigung von Tod und Leben; mu-shin und mu-ga: das, was behelfsmäßig mit Nicht-Ich übersetzt wird, und im Kyudo unter dem paradoxen Begriff der Absichtslosigkeit diskutiert wird –
- und Shu-gen-do, ein Ausdruck der schon genannten Yamabushi, der auf den Einsatz des Bogens in shamanistischen Ritualen hinweist.

Höchstes Prinzip war die Erkenntnis der Wahrheit (shin), die nicht in einer intellektuellen Wahrnehmung, sondern in einer momenthaften, spontanen Realisierung bestehen sollte. Dennoch war, trotz aller spirituellen Theorie, das wichtigste Ziel immer noch die möglichst effektive Neutralisierung eines Gegners.

#### 4. Transitorische Periode (1603 – 1912)

Das änderte sich bald: Ab 1542 verkauften die Portugiesen Luntenschloss-Musketen in Tanegashima. Zum ersten Mal wurde diese neuartige Waffe erfolgreich von Oda Nobunaga eingesetzt, und zwar 1575 in der berühmten Schlacht von Nagashina, in der eine Bauernarmee mit Feuerwaffen jene berittener Samurai vernichtend schlug. Damit war das Ende des Bogens als Kriegswaffe besiegelt. Aber auch infolge der Befriedung des Landes unter dem Schirm (und wohl auch der Herrschaft) des Tokugawa-Shogunats wurde der Einsatz des Bogens für kriegerische Zwecke Schritt für Schritt obsolet.

Um das Interesse am Bogenschießen trotzdem wach zu halten, begann man, friedliche Wettkämpfe auszurichten und diese regelmäßig durchzuführen. Der berühmteste – zugleich aber auch exklusivste – dieser Wettkämpfe war jener am Tempel Sanjusangendo in Kyoto, wo durch einen schmalen und nicht besonders hohen Korridor auf eine Länge von cirka 120 Metern geschossen wurde. Man brauchte dafür starke Bögen, und man

---

<sup>6</sup> Vgl. Feliks F. Hoff, Kyudo. Die Kunst des japanischen Bogenschießens, Berlin 1996, S. 14.

sieht heute noch im Holz an den Querbalken der Decke zerschossene Stellen von jenen Pfeilen, die zu hoch angesetzt worden waren. Bei diesem speziellen Wettkampf wurde über 24 Stunden von jeweils nur einem Schützen geschossen. Im Lauf der Jahrhunderte nahmen immerhin 823 Schützen an diesem Wettkampf teil, gesponsert von ihren Lehnsherren. Bloß 30 Schützen hinterließen ein Resultat, das erinnerungswürdig erschien. Den Rekord hielt zuerst Hoshino Kanzaemon (Mitte 17. Jahrhundert) mit 8.000 Treffern von 10.542 Pfeilen. Bald danach wurde dieser Rekord von Wasa Daihachiro mit 8.133 Treffern gebrochen, allerdings bei insgesamt 13.053 geschossenen Pfeilen.

Obwohl der Bogen als Kriegswaffe ausgedient hatte, entstanden in dieser Periode überall in Japan spezielle Kyujutsu-ryuha. Man zählte in der Tokugawa-Zeit 51 (!) verschiedene Schulen (allerdings waren zehn einander ziemlich ähnlich). Diese Schulen, sogenannte hankou, wurden von den Fürstentümern unterhalten und standen untereinander in erheblicher Konkurrenz.

In dieser Zeit wurden die ersten Kyudojo gebaut, mit Holzboden und Dach und der bis heute gültigen Schussdistanz (28 Meter auf ein 36 cm großes Ziel).

Der Begriff Kyudo, Weg des Bogens, im Unterschied zu kyujutsu (technische Fertigkeit), wurde übrigens erstmals 1660 von Morikawa Kozan, einem Schützen der sogenannten Yamato-ryu, verwendet. Allerdings brauchte es über 200 Jahre, bis dieser Begriff auch allgemein gebräuchlich wurde. Er bezeichnet nunmehr ein existenzielles Exerzitium, in dem der Kampf gegen sich selbst Vorrang vor dem Kampf gegen andere hat.

Mit der Abschaffung der Samurai-Klasse in der Meiji-Zeit (zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts) verfiel die Kunst des Bogenschiessens. Viele Bogen-Schulen starben einfach deshalb aus, weil die Samurai nicht mehr in ihnen übten. Das Bogenschiessen selbst war längere Zeit nur mehr als Wettspiel bei Volksbelustigungen und in Vergnügungsvierteln beliebt. Man muss sich das so vorstellen: Ein Samurai, der es z.B. ablehnte, sich in die japanische Armee eingliedern zu lassen, war finanziell ruiniert. Er musste irgendwie zu Geld kommen, denn seinen „Beruf“ – nämlich ein Samurai zu sein – gab es über Nacht einfach nicht mehr.<sup>7</sup> Also trat er mit seinen Fähigkeiten im Bogenschiessen gegen andere an und wettete auf seinen Sieg. In vielen Fällen hatte das Bogenschiessen den Charakter von Trick-Poker im Rotlichtmilieu.<sup>8</sup> Das Bogenschiessen selbst hatte damals etwas Anstößiges an sich: Auch Bordelle sahen teilweise wie Miniatur-Kyudojos aus, in denen leicht bekleidete Mädchen den männlichen Schützen Bogen und Pfeil reichten. „Den Bogen ziehen gehen“ wurde ein geflügeltes Wort für einen Bordellbesuch.

Ungefähr zehn Jahre nach der sogenannten Meiji-Revolution begann sich das Land aber wieder seiner alten Werte zu besinnen und deshalb suchte man, die Wett- und Glücksspiele einzudämmen und zu kontrollieren. Damit ging, notwendigerweise, auch eine

---

<sup>7</sup> Die Entscheidung des Meiji Tenno ist für die japanische Gesellschaft einschneidend gewesen: In europäischen Verhältnissen lässt sie sich wahrscheinlich nur mit den Auswirkungen der Französischen Revolution vergleichen. Da wie dort wurde über Nacht, und im Sinne eines groß angelegten Experiments, die gesamte gesellschaftliche Struktur ausgewechselt.

<sup>8</sup> In Reflex auf diesem Umstand entstand ungefähr nach 1900 die bis heute gültige Regel, dass man mit Kyudo kein Geld verdienen darf. Das ist sicher – noch dazu mit dem geschilderten historischen Hintergrund – ein überaus ehrenwerter Gedanke; er lässt sich aber nicht immer praktisch durchführen: Die japanischen Kyudo-Professoren und die Trainer an den Universitäten verdienen z. B. ihren Lebensunterhalt eben mit Unterricht im japanischen Bogenschiessen. Legt man die Regel sehr streng aus, so wären auch alle Handwerker, die Bögen, Pfeile und Schiesshandschuhe herstellen, und vor allem Händler von der Kyudo-Übung ausgeschlossen.



Reform der Budo-Künste einher. Der bestimmender Einfluss wurde jetzt vom Judo-Lehrer Kano Jigoro (1860-1938) gesetzt, der die Budo-Techniken aus dem Bereich des –jutsu in den des –do verschob. Trotzdem wurde die Bezeichnung Kyudo für Kyujutsu erst nach 1919 allgemein gebräuchlich. Die Begeisterung für den Budo hatte in Japan in der Folge eine gewisse, die Nation einigende, Kraft: Die große Popularität von Nitobe Inazo's Buch „Bushido“ verursachte vor allem in studentischen Gruppen kurze Zeit später geradezu einen Bushido-Boom. 1895/96 wurde, aus Anlass des 1.100sten Jubiläums der Gründung der Stadt Kyoto, die Gesellschaft der Dai-Nippon Bu-toku-kai ins Leben gerufen.<sup>9</sup> Die Butokukai legte die Betonung entschieden auf den spirituellen, individuell-pädagogischen Aspekt der Budo-Übungen. Die verschiedenen Bu-jutsu wurden in einer großen Veranstaltung vorgestellt; damals demonstrierten 117 Personen öffentlich Kyujutsu und zeigten damit weiten Teilen der japanischen Gesellschaft ein für sie noch völlig unbekanntes Terrain. Diese Veranstaltung wurde jährlich wiederholt. Sie war innerhalb Japans absolut ein Erfolg: Hatte die Butokukai zunächst nur 1.800 Mitglieder, so waren es nach zwei Jahren bereits über 100.000. Nach zehn Jahren, 1905, waren es bereits über 1,000.000 Menschen! Der gesamtgesellschaftliche Anklang fand auch einen architektonischen Ausdruck: 1899 erbaute die Butokukai das Übungs- und Demonstrationsgebäude Butokukan auf dem Gelände des Heian Jingu in Kyoto. Darin gab es einen geheiligten Platz für den Tenno im Altarbereich – das Ganze ist ein sinnfälliger Ausdruck einer „invented tradition“, wie sie den gesamten Budo auch heute noch kennzeichnet. Wie immer, so versuchten die Japaner auch hier einen Anschluss an ihre religiösen Traditionen zu finden: Die Gegenwart des Tennos als religiöses Oberhaupt der Japaner war von Anfang an eingeplant; er bekam deshalb seinen besonderen Platz.

Der bedeutendste Kyudolehrer der Meiji-Zeit (1868-1912), der um 1900 die heute gebräuchlichen, modernen Kyudo-Formen begründete oder zumindest mitbeförderte, war Honda Toshizane. Er unterrichtete an der Tokyo Daigaku, kurz Todai genannt, der prestigeträchtigen staatlichen Universität in Tokyo. 1889 veröffentlichte er das Lehrbuch Kyudo Hozon Kyoju und damit stellte er seine eigene Schulauffassung – die im Gegensatz zu den bisherigen ryu stand und somit eine echte Neuerung bedeutete – zur Diskussion. Sein dort beschriebenes chukan uchi-okoshi<sup>10</sup> verbreitete sich damals rasch in den neu entstandenen studentischen Kyudo-Zirkeln. Hondas didaktische Strategie zielte, und auch das war durchaus ein innovativer Ansatz, auf eine spezifische Art der Integration von unterschiedlichen Komponenten: Er kombinierte Formen und Stile des Bogenschiessens sowohl aus dem kriegerischen wie auch aus dem zeremoniell-höfischen Kontext. Er vereinte so Aspekte der verschiedenen Heki-ryu mit jenen der Ogasawara-Schule. Das hatte einen sozusagen innenpolitischen Reflex: Es bedeutete nämlich, dass Schulen, die bis dahin streng getrennt ausgeübt und unterrichtet wurden, durchaus eine Art Schnittmenge in Bezug auf die technischen Inhalte bilden können. Die ‚Schule‘ als tradierende Institution war dadurch allerdings in Frage gestellt worden. Es ist nicht ohne Witz, dass Honda die Relativierung der älteren Schulen seinerseits durch die Gründung einer eigenen Schule artikulierte.

---

<sup>9</sup> Jap., wörtl.: Der ‚Verband Groß-Japans zur Pflege der Tugenden der Kampfkünste.‘ (kursive Hervorh. durch die Autoren. Es ist hier wichtig darauf hinzuweisen, dass im Verbandsnamen nicht von den Fertigkeiten der Kampfkünste, sondern eben von deren Tugenden die Rede ist. Die Wahl des Namens beginnt, ein spezifisches Programm zu werden und das weist wiederum auf die Verwandlung des –jutsu in den jeweiligen –do hin.)

<sup>10</sup> Es handelt sich um eine Art Mittelweg zwischen dem Heben des Bogens vor der Körpermitte (Ogasawara) und dem links seitlichem Heben der Heki-Schulen, das objektiv gesehen dem uchi-okoshi der Bishu-chikurin-ha nicht unähnlich ist. Hondas Vorschlag eines allgemein gültigen uchi-okoshi hat sich allerdings nicht durchgesetzt. Es wird heute nur mehr von einzelnen Schützen innerhalb der Honda-ryu praktiziert. Das offizielle uchi-okoshi der Honda-Schule gleicht heute eher dem Shomen-Stil.

Die allgemeine Beurteilung hinsichtlich der Bedeutung dieser Innovation ist allerdings innerhalb der Kyudo-Szene immer noch nicht abgeschlossen. Soviel steht trotzdem fest: Die damals entstandene Honda-ryu existiert bis heute.<sup>11</sup>

## 5. Moderne Periode (1912 bis heute)

### a) 1912-1945

Der Kyudo in der Moderne beginnt sich von älteren Auffassungen abzusetzen: Hondas Vorstoß hatte nämlich gezeigt, dass ein allgemeiner Kyudo – abseits der einzelnen Schulen und ihrer Traditionen – überhaupt erst denkbar und sonach erfindbar sein könnte. Politisch bedeutete das u.a., dass das Bogenschiessen keine exklusive Angelegenheit einzelner gesellschaftlicher Eliten mehr war: Es stand zu diesem Zeitpunkt, zumindest der Idee nach, allen Schichten der japanischen Gesellschaft offen. Damit war die Kunst des Bogenschiessens (in diesem Zusammenhang noch mehrheitlich als kyujutsu verstanden) nicht mehr unter der totalen Kontrolle der verschiedenen Familien und Clans, die bis dahin Formen und Techniken teilweise streng geheim tradiert hatten. Plötzlich war die Beschäftigung mit dem Bogenschiessen allen Teile der Gesellschaft möglich. Das brachte aber ein praktisches Problem mit sich: Zugleich entstand damit nämlich die Notwendigkeit, vor allem mit Blick auf die sharei-Formen, einen schulenübergreifenden Stil zu entwickeln. Das bedeutete: Die Mitglieder unterschiedlicher Schulen sollten jetzt die Möglichkeit haben, Formen des zeremoniellen Schiessens (sharei) gemeinsam üben zu können. Eine jahrzehntelange Diskussion zu einer standardisierten Form des zeremoniellen Schiessens begann, die erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – durchaus im Sinne einer fast gewaltsamen Erledigung des Problems – beendet werden konnte.<sup>12</sup> Aber immerhin publizierte die Butokukai schon 1932 ein verbindliches Kyudo-Lehrbuch, das Kyudo yousoku, in welchem eine standardisierte sharei-Form auf der Basis der Ogasawara-ryu empfohlen wurde. Das zeigt an, dass zumindest von offizieller Seite her ein ryu-übergreifender Konsens gewünscht war. 1933/34 trafen sich 27 Kyudomeister aus den verschiedensten Schulen, um sich auf einen Standard zu verständigen. Man einigte sich – man kann schon sagen: wie üblich – auf die traditionelle Etikette der Ogasawara-ryu als Fundament der zeremoniellen Form, doch gab es über einen verbindlichen Standard der Schusstechnik eine nicht beizulegende Differenz zwischen den Shomen- und den Shamen-Schulen. Man löste den Konflikt, wie oben bereits angedeutet, folgendermaßen: Ab 1944 wurden sowohl die Shomen- wie die Shamen-Schulen als gleichwertige angesehen; beide hassetsu-Formen sind bei Prüfungen und Wettkämpfen seitdem zugelassen. Immerhin einigte man sich 1923 auf verbindliche Graduierungen; erst seit diesem Konsens gibt es das uns heute geläufige Kyu- und Dan-System. Dieser Schritt war für die einzelnen Schulen durchaus keine Kleinigkeit: Deren Oberhäupter waren es nämlich gewohnt, Graduierungen innerhalb der Schule selbst zu vergeben. Der Umstand, dass eine übergeordnete und damit außerschulische Institution diese Frage regelt, muss als richtiggehende Good-will-Aktion seitens der einzelnen ryu verstanden werden; ihr Privilegienverzicht war ein entscheidender Schritt bei der Kreation des Kyudo in seiner Moderne.

---

<sup>11</sup> Das Problem, das Honda vermittelnd zu lösen versuchte, wurde von den Japanern anders behoben: Seit 1944 sind die Sha und Shomen-Formen des uchi-okoshi von der All Nippon Kyudo Federation als gleichwertige anerkannt. Die folgenden Ausführungen werden die Beweggründe dafür noch einmal deutlich nachzeichnen.

<sup>12</sup> Es soll hier nicht verschwiegen werden, dass auch im modernen Kyudo der Konflikt der Schulen nicht gänzlich überwunden wurde. Nach wie vor spielt die Schulenzugehörigkeit in der Selbstidentifikation einzelner Kyudojin eine Rolle.

Kyudo (hier schon hauptsächlich verstanden als Ausprägung eines ‚Weges‘) wurde ab 1924 als nationaler Wettkampf, der jährlich im Meiji-Jingu in Tokyo durchgeführt wurde, organisiert. Das Bogenschiessen wurde in Japan dadurch richtiggehend populär und nicht ohne Grund sprach man in der Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs von der ‚goldenen Periode des Budo‘. Der Budo, und mit ihm der Kyudo, hatte aber gleichzeitig offenbar seine gesellschaftliche Funktion gefunden: Der von uns Europäern heute mitunter idealisierte ‚Weg‘ war damals ein typisches, rein japanisches, Phänomen, das seine Wurzeln in der Samurai-Tradition hatte und das überdies genügend Spielraum für nationale Identifikationen bereit hielt. Im Budo formierte sich die Stärke der Nation, die sich im unbremsten Chauvinismus auflud; der damalige Kyudo war daran nicht unbeteiligt. Freilich wird heute, im historischen Rückblick, die starke nationalistische und militaristische Komponente für uns alle erkennbar. Sie wich nach 1945 – gleichsam in einer ausbalancierenden Gegenbewegung – friedlichen und vor allem völkerverbindenden Prinzipien.

Doch war schon damals, in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, ein internationaler Einfluss bemerkbar. Kyudo wurde damals als Sport interpretiert, dessen wichtigster Aspekt der Wettkampf sei. Die Japaner empfanden das als Krise des ‚wahren Kyudo‘ und sie versuchten, den spirituellen Aspekt des Bogenschiessens wieder stärker zu betonen. Beispielsweise vertrat Umeji Kenran die Ansicht, dass Kyudo und Zen eine gemeinsame Grundlage hätten: kyu-zen-ichi-ryo (Kyudo und Zen sind eins). Und Awa Kenzo, der Kyudolehrer des deutschen Philosophieprofessors Eugen Herrigel, der in den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts als Gastprofessor an der Universität von Sendai gearbeitet hatte und der später den internationalen Bestseller „Zen in der Kunst des Bogenschießens“ schreiben sollte, begründete eine esoterische Kyudoschule, die sogenannte Daishadoukyo.

#### b) 1945 bis 2006 (Gründung des Int. Kyudo-Verbands)

Nach dem Zweiten Weltkrieg verbot das GHQ, das General Headquarter der Occupation Forces der USA, zuerst einmal das Ausüben aller alten, traditionellen Kampfformen. Erst 1949 wurde die Gründung eines nationalen Kyudo-Verbandes bewilligt, der sogenannten ZNKR (Zen-Nippon-Kyudo-Renmei). Damit wurde der Übergang von einer bloßen Fertigkeit (kyujutsu) zu einem Weg der Selbstentwicklung (Kyudo) endgültig vollzogen. Aus der Notwendigkeit der Selbst-Verteidigung wurde so die Idee einer Selbst-Perfektionierung. Die höchsten Prinzipien und Ziele eines solchen Weges wurden, in Analogie zu westlicher Philosophie, mit den Worten shin-zen-bi zusammengefasst. Seit damals stellt das japanische Bogenschiessen also Wahrheit, Gutheit und Schönheit dar.<sup>13</sup>

Zugleich sollte die Struktur der Vereine und Verbände demokratischer werden, und die Zulassungsbestimmungen sowie die Höhe der Mitgliedsgebühren sollten die Teilnahme aller Gesellschaftsschichten ermöglichen. Das Verbot, mit Kyudo Geld zu verdienen, wurde noch einmal unmissverständlich betont.

Der moderne Kyudo formiert sich in Japan, Amerika und Europa seit damals nachhaltig und ununterbrochen: Seit 1949 erscheint in Japan monatlich ein Kyudo-Magazin, das Nihon Kyudo Zasshi. 1951 ermöglichte das japanische Kulturministerium, dass Kyudo auch an Schulen und Universitäten, nämlich als Wahlfach, unterrichtet wird. In der Folge wurde 1953 der studentische Kyudoverband gegründet. Damals gab es offiziell 10.282 angemeldete Kyudojin. 2008 war deren Anzahl bereits auf 137.258 angewachsen. 1953 kam

---

<sup>13</sup> Vgl. All Nippon Kyudo Federation (ANKF, Ed.), Kyudo Manual. Vol. I, Principles of Shooting (Shahô), rev. edition, transl. by Liam O'Brian, Tokyo 1994, S. 19 ff.

ein für alle verbindliches Lehrwerk heraus, das Kyudo Kyohon (3 Bände). Dieses wurde mehr oder weniger nur einmal, nämlich 1981, redigiert. Die Bewegungsformen wurden unter dem Begriff tai-hai zusammengefasst. Man verstand darunter nichts eigentlich Neues, sondern man wollte damit lediglich ‚die Vergangenheit in Ordnung bringen‘. Man wollte damit nicht blind irgendwelchen Traditionen und Gebräuchen folgen, sondern die ‚rationalen Prinzipien menschlicher Bewegung‘ in den Vordergrund stellen. Damit war eine Situation entstanden, in der einerseits die zeremoniellen Formen wirklich schulübergreifend geworden waren, während andererseits die Schusstechnik im engeren Sinn noch immer unter der Oberhoheit von vier unterschiedliche Schulen verblieben: Ogasawara und Honda als Shomen-Spielart, verschiedene Heki-Schulrichtungen und Bishu-Chikurin-ha als Shamen-Formen. Seit 1960 wird jedes Jahr der sogenannte Emperor’s Cup für männliche Kyudojin in Tokyo veranstaltet, der ab 1968 auch für Schützinnen im Ise Jingu eingerichtet wurde. 1987 wurde die Budo Charta veröffentlicht. Die Ausbreitung des Kyudo mit einer betont friedlichen Ausrichtung ist heute Realität. Zum 40. Jubiläum der Gründung der ZNKR (ANKF) fand 1989 in Tokyo ein großes internationales Kyudo-Taikai statt, an welchem nicht nur japanische Schützen, sondern erstmals auch solche aus sieben nicht-japanischen Ländern teilnahmen.

Der bisherige Schlusspunkt dieser Entwicklung ist die Gründung des internationalen Kyudo-Verbands (The International Kyudo Federation / IKYF), die am 2. Mai 2006 in Kyoto erfolgte. Unter dem Schirm dieses Verbands befanden sich im Gründungsjahr insgesamt 16 Länder, die Tendenz ist weltweit steigend. Außerhalb Japans gibt es derzeit ungefähr 2.500 angemeldete Mitglieder im IKYF, es zeigen sich aber auch viele Kyudoaktivitäten in verschiedenen Ländern, Vereinen und Verbänden, die nicht Mitglied im offiziellen internationalen Kyudoverband sein können oder wollen.<sup>14</sup>

### c) Die Situation heute

Stellt man sich die Frage, wie viele Menschen weltweit den Kyudo beschreiten, so muss man feststellen, dass die Datenlage dazu ziemlich schlecht ist: Die Zahlen, die genannt werden, differieren erheblich. Manche behaupten, dass es bis zu 500.000 ausübende Kyudojin weltweit geben soll, ohne diese Zahl wirklich belegen zu können. Die Datenlage in Japan ist etwas übersichtlicher: Im Jahr 2009 waren knapp 140.000 bei der ANKF registriert. Die Anzahl der graduierten Mitglieder (Dan-TrägerInnen) betrug im Jahr 2008 124.005; davon waren 6.990 InhaberInnen der drei Lehrer-Titel Renshi, Kyoshi und Hanshi.

Die Prüfung bis zum 4. Dan wird in Japan auf der Ebene der Präfektur abgenommen, 5. Dan und Renshi auf regionaler, 6. bis 8. Dan sowie Kyoshi auf nationaler Ebene. Der 9. und 10. Dan sowie der Titel des Hanshi werden nicht durch Prüfungen verliehen, sondern vom Lehrer-Beratungsgremium der ANKF empfohlen.

Heute wird Kyudo in Japan auch als Wahlfach an Schulen und Universitäten im Bereich Sport- bzw. Leibeserziehung angeboten. Eine bedeutende Persönlichkeit in der Verbreitung des Kyudo als Teil der japanischen Schulerziehung war Inagaki Genshiro (1910 – 1995, Hanshi 9. Dan), das damalige Oberhaupt der Heki-ryu Insai-ha. Er brachte 1969 Kyudo nach Deutschland und später, gemeinsam mit anderen Lehrern, nach ganz Europa. Er war der erste ordentliche Universitätsprofessor für Kyudo an der Tokyo Kyo’iku Daigaku, der heutigen Tsukuba Daigaku. Inagaki Senseis Impuls wird in Japan bis heute

---

<sup>14</sup> In Wien beispielsweise der Gako Kyudojo unter der Leitung von Shibata Kanjuro, der seit langer Zeit in den USA lebt und einen starken Bezug zum tibetischen Buddhismus hat.

ernst genommen: Kyudo wird verstärkt an Schulen und Universitäten unterrichtet; ein Bezug zum politischen Klima einer Art ‚Re-patriotisierung‘ ist dabei allerdings wahrscheinlich. Doch ist es gerade im Kyudo schwierig, den entsprechenden Platz für die Übung zu finden, die entsprechenden Geräte in geeigneter Anzahl zur Verfügung zu haben sowie die erforderlichen Lehrenden an den Schulen anzustellen. Aus diesen Gründen wird es Kyudo wahrscheinlich schwer haben, auch in Japan derzeit noch weiter zu wachsen.

### Schlussbemerkung

Die Motivation Kyudo zu üben, speist sich heute sicherlich aus verschiedenen Quellen: Ehrgeiz im Wettkampf, Bestätigung durch Graduierungen, körperliche Fitness, geistige Selbstverwirklichung und so weiter – und man tut wohl gut daran, wenn man jedem und jeder seine oder ihre Motivation lässt und darauf vertraut, dass jeder und jede die Erfahrungen in der Übung machen wird, die er oder sie gerade wirklich braucht.

Eine kontroverse Diskussion wird seit langer Zeit rund um Eugen Herrigels bekanntes Buch „Zen in der Kunst des Bogenschießens“<sup>15</sup> geführt.<sup>16</sup> Herrigel hätte seinen Lehrer Awa Kenzo nämlich gründlich missverstanden, behauptet Yoji Yamada in seiner kritischen Schrift „Shots in the Dark“.<sup>17</sup> Aber weil es den Japanern gefiel, so überaus spirituell zu sein, hätten sie Herrigel in den Himmel gehoben und eine Tradition angeschoben, wo es eigentlich keine gäbe. Vor allem Herrigels an Freud und Jung gemahnendes Diktum „Es schießt“ hätte Awa sicher so nie gesagt haben können, denn ein „Es“ gäbe es im Japanischen gar nicht. Er hätte sicher nur gesagt, „schießen“, nichts anderes. Allerdings wurde Awa Kenzo eine Übersetzung des ursprünglichen Essays vorgelegt, und er scheint den Inhalt grundsätzlich für gut befunden – also quasi approbiert – zu haben. Aber vielleicht führt das diffuse „Es“ in der täglichen Praxis besser in jene Geistesverfassung ein, die das zenbuddhistische Mushin (Nicht-Ich), also eine Absichtslosigkeit, andeutet. Schwer zu sagen. Einer unser Kyudolehrer sagte, man müsse sich so tief ins Ziel versenken, dass kein Platz mehr für ein Treffen-wollen bleibt. Dann würden Bogen, Schütze und Ziel eins werden, und erst dann würde man in der Wahrheit sein.

Diese Diskussionen zeigen vor allem, dass an der Fassung dessen, was Kyudo im Wesentlichen bedeutet, noch immer und gerade heute gearbeitet und geübt wird. Das, was Kyudo ‚eigentlich‘ bedeuten könnte, liegt also nicht hinter, sondern noch vor uns. Diesem jetzt noch Diffusem trotzdem eine Darstellung zu geben, wäre ein wesentlicher Teil der Übung.

---

<sup>15</sup> Eugen Herrigel, Zen in der Kunst des Bogenschiessens, Bern/München/Wien 1998<sup>38</sup>.

<sup>16</sup> Zur Kontroverse vgl. Deutscher Kyudo-Bund (Hg.), Zanshin. Das Kyudo-Magazin. Sonderausgabe, o.O. 2004; ebenso Matthias Obereisenbuchner, Eugen Herrigel und der westliche Blick auf die fernöstliche Kultur, 21 Seiten, [http://isar-dojo.de/Documents/Herrigel\\_Kyudo.pdf](http://isar-dojo.de/Documents/Herrigel_Kyudo.pdf) [Stand: 14.7.2009].

<sup>17</sup> Yamada Shoji: Shots in the Dark. Japan, Zen, and the West. Transl. by Earl Hartmann, Univ. of Chicago Press 2009.